Zeitschrift: Volksschulblatt

Herausgeber: J.J. Vogt Band: 4 (1857)

Heft: 44

Artikel: Das Gesuch der Volksschullehrer des Kantons Luzern um

Besoldungserhöhung

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-251197

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit den Corinthern nicht reden als mit geiftlichen, sondern als mit fleischlichen, wie mit jungen Kindern in Christo, und hat ihnen im Anfange Mild zu trinken gegeben und nicht Speise (1 Cor. 3, 1.2). Milch im Unfange dem Rinde: denn es fann die ftarke, barte Speise noch nicht beißen, vertragen, verdauen, d. h. innerlich verarbeiten, daß es in Saft und Blut übergehe. Also dem kleinen Kinde die kleine Geschichte aus dem engsten Kreise des elterlichen Hauses, des Schullebens, die biblischen Geschichten, die wieder in diesen Kreis führen, die Beschreibungen, die der eigenen Unschauung des Kindesauges angehören, das Märchen, die Fabel, das Sprüchlein und fleine Lied. Aber der Schnabel wird mit ten Jahren ftärfer und härter, nun foll er die Schale felber zerbrechen, um zu dem sugen Kerne zu gelangen, die Bahne werden mit der Beit mehr und ftarter, nun follen fie die ftarfere Speife felber kauen (klar machen), und foll's ihnen nicht mehr vorgekaut und eingelöffelt werden, dag sie's nur ju schlucken brauchen. Nun fommt der zusammenhängende Unterricht, nun die Ausschau auch in weitere Kernen, nun die härtere Arbeit des Denkens und Suchens. Es geschieht dem Rindesgeiste jum großen Schaden, wenn ihm nicht im Unfange und eine lange Zeit Milch gegeben wird und nicht Speise; aber es ift ihm zu nicht minderem Schaden, wenn ihm die starke Speise zu lange vorenthalten wird. Ohne diese Ordnung im haushalte ist Salz und Schmalz und Del und Schweiß verloren.

Das Gesuch der Volksschullehrer des Kantons Luzern um Befoldungserhöhung.

(Fortsetung.)

Welches sind die Folgen dieser Zustände?

1. Man vernimmt nicht felten die Klage, viele Lehrer leiften nicht, was sie sollen, wozu sie das Gesetz verpflichte, mas man von ihnen zu erwarten berechtigt sei. Die Schule stehe nicht auf der Stufe, welche fie nach all den Vorbereitungen und Opfern, die für fie aufgewendet worden, einnehmen follte. Manches nehme fich auf dem Papier gut aus, aber in Wirklichkeit sei es anders und die Lehrer

fteben vielfältig jurud.

Wir wollen nicht untersuchen, was daran begründet, mas oft übertrieben und entstellt wird; wir wollen felbst jugeben, es sei Wahrheit in diesen Aussetzungen. Man möge aber wohl bedenken: Nährt das Umt den Mann nicht, so lebt der Mann dem Umt nicht. Es gilt dieser Sak allgemein und gewiß auch bei den Lehrern. Wenn folche Rlagen begründet find, die Urfache davon liegt nicht zum ge= ringsten in der gedrückten Lage der Lehrer felbft.

- 2. Es ist eine traurige Thatsache, daß ein großer Theil von den in's Lehrerseminar eintretenden Zöglingen aus mehr oder weniger dürftigen Familien stammet. Einige werden durch Verwandte, durch Gemeindebehörden oder andere Wohltbäter unterstütt; andere haben mit bitterer Noth zu ringen und gerathen in Schulden, aus denen sie später nur schwer wieder herauskommen. Es ist diese Erscheinung eine natürliche; denn wer hat Lust, sich mit solchen Mühen und Opfern einem Berufe zu widmen, der solche Veschwernisse und solche Entbehrungen bietet?
- 3. Es ist diese Erscheinung aber auch eine sehr bedenkliche. Die ärmern Familien im Lande sind nicht immer die sittlichern Familien. Wer das Leben kennt, der weiß, was alles im Geleite der Armuth geht. Die physischen und moralischen Uebelstände, welche Noth und Elend mit sich führen, kleben auch diesen Zöglinsgen an, und die Spuren derselben verwischen sich schwer, oft gar nicht mehr. Das Mißrathen manches jungen Menschen mag hierin seinen Ursprung haben.
- hat ein Jüngling mit Unftrengung, Fleiß, Talent, Opfern, sich zur Stufe erhoben, wo er als Lehrer auftreten, und als solcher mit gutem Erfolge wirfen fonnte, mas ift natürlicher, als daß er feine Blide auch über die vier Wände feiner Schulstube richtet und Vergleichung mit Draußen anstellt. Er wird bald finden, daß Renntnisse und Tüchtigkeit nicht nur im Schuldienste gefucht mer= den; er hat so viel rechnen gelernt, daß er berausfindet, mit dem Grade feiner Renntniffe ohne das Mag der Mühe für die Schule finde er anderwärts besseres Brod. Es gibt junge Leute, freilich, wir rühmen es jur Ehre alles reinen und edeln Strebens, die im beiligen Gifer für Jugendbildung der beffern materiellen Eriftenz entsagen. Je feltener solche edle Geelen aber find, um so mehr follte man Sorge tragen, für den bedeutsamen Beruf Manner ju behalten, die neben den Kenntnissen den Adel dieser Gesinnungen in sich tragen. Aber es lehrt dagegen die Erfahrung auch, daß alljährlich eine Anzahl der bessern Lehrer den Schuldienst quittirt, um in andere Berufsfreise zu treten, wo sie mehr Unerfennung und besseres Auskommen bei weniger Mühsal finden.

Diese Erscheinung nimmt von Jahr zu Jahr zu und so ungerne man solches zugeben mag, so hat man es doch nicht hindern können bisher und wird es so lange müssen geschehen lassen, bis dem Lehrer eine solche Stellung geboten werden kann, die anderweitigen Unsprüchen und Gegenleistungen wenigstens das Gleichgewicht hält. Wer bleibt in der Regel dann, wenn so immer die Bessern ausstreten, als jüngere, unerfahrene Leute, die sich in ihren Beruf noch nicht gefunden, und solche, die eben nichts besseres mehr wissen, oder aber auch es bleiben

5. solche, die auf Unkosten der Schule sich andern Beschäf= tigungen zuwenden. Die Schule fordert aber nicht nur einen gan= zen Mann, sondern ihren Mann ganz, und wenn je, gilt gewiß auch hier der biblische Spruch: "Niemand kann zweien Herren bienen."

Rann man es dem Lehrer verargen, dessen Löhnung für sich und die Seinen nicht zureicht, wenn er nothgedrungen aus seinem Kreise greift? Ueberall aber, wo die Sorge für die Eristenz dem Lehrer gebietet, neben der Schule ein anderes Geschäft des Brodes wegen zu betreiben, tritt die Erscheinung mehr oder weniger zu Tage, daß die Schule zum Nebengeschäft wird und nur als Nebenswerk betrieben wird. Das Ringen nach Unterhalt, nach Gewinn auf dem Markte des Lebens ist eben ein ganz anderes Geschäft, als jenes der Pflege, des Lehrens und Erziehens der Jugend, und wer das erstere zu seinem Arbeitsfelde gewählt, dem wird bald das

andere, das hauptaufgabe sein sollte, fremd werden.

6. Alber noch eine andere Seite bietet die dürstige Stellung des Lehrers. Er ist vielleicht zu gewissenhaft, einen Nebenerwerb zu ergreisen, um der Hauptausgabe nicht Eintrag zu thun; aber die Löhnung reicht kaum für seine persönlichen Bedürsnisse zu, und er soll eine Familie erhalten. Eine solche zu gründen, kann doch ihm nicht verboten sein. Betteln darf er nicht; das Amt bietet das Nöthige nicht; umsonst kommt's nicht. Da kann bei aller Sorgsfalt, bei aller Sparsamkeit große Noth einkehren, und sie ist nicht selten in bedauernswerthem Grade anzutressen. Der Beruf des Lehrers fordert aber, wie wohl kein anderer, Frische des Geistes und Freudigkeit des Gemüthes. Wo soll diese heitere Stimmung herkommen, wenn die Sorge für das tägliche Brod auch täglich an der Seele nagt und alle Kräfte lähmt?

Diese Uebelstände alle — es sind nicht alle, sondern nur beispielsweise einige davon — sind Folgen der dürftigen Lage, in die eine nicht auskömmliche Löhnung die Lehrer versett. Sie sind an vielen Orten und in verschiedenen Graden vorhanden. Sie schwinsden nicht über den Klagen der ungenügenden Leistungen der Schule; ja sie mehren sich noch, je mehr das Misverhältnist steigt, in welschem die Ansprüche der Schule und die Ansprüche des Lebens sich

gegenüber stehen.

Nach den Forderungen des Gefetes soll die Gemeindeschule zur religiös sittlichen und geistigen Ausbildung der Jugend die Grundlage geben; die Bezirksschule soll diese Bildung sortsetzen und die Jugend für den bürgerlichen Beruf, sowie für höhere gewerbsliche und wissenschaftliche Bildung vorbereiten (§§. 6 und 12 des Erziehungsgesetzes). Will man dieses Ziel — und der republikanische Staat muß es wollen, sosern er eine Zukunst haben will —, so muß man auch die Mittel zur Erreichung dieses Zieles wollen und sie anwenden. Das Unerläßlichste dazu sind tüchtige Lehrer. Tüchtige Lehrer können aber nur erhalten werden durch gesicherte Stellung. Dazu gehört dann auch eine äußere Löhnung, die im gerechten Gleichgewicht mit den Auforderungen an denselben steht.

Hochgeachteter Herr Präsident! Hochgeachtete Herren! Wenn wir für bessere Besoldung der Lehrer hier auftreten, so geschieht

dieses nicht allein für uns. Allerdings haben wir ein nahes Interesse dabei; aber nicht Eigennut treibt uns zunächst, sondern mehr noch die Sorge für das Gedeihen der Anstalt, der wir unser Leben gewidmet. Würden wir einzig unser persönliches Interesse im Auge haben, wir könnten uns helsen; es wäre den Meisten aus uns leicht, jährlich so viel und mehr zu erwerben, als uns im Schuldienste zu Theil wird. Wir wissen aber, auch das Vatersland fordert Pflichten von uns, die wir ihm so lange zu leisten gedenken, als irgend noch Hoffnung vorhanden, daß auch das Vaterland nicht undankbar sein werde.

Wir haben die Zuversicht, der Gesetzeber werde erkennen, es sei die Gesellschaft die gesichertere Stellung der Volksschullehrer sich selbst und ihrer Zukunft schuldig, und es habe dieselbe ihre Pflichten gegen die eigene Jugend und ihre Zukunft nicht erfüllt, wenn sie hier nicht ihre Schuld nach Möglichkeit abzutragen suche.

Die Lehrer machen keine überspannten Ansprüche; sie wollen nicht das Unmögliche, sondern nur das Gerechte und Erreichbare.

Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Der Lehrer, der einzig und allein an seinen Beruf gewiesen, sollte aus demselben doch wenigstens so viel erlangen, daß er bei Sorgfalt und Sparssamkeit sich und seine Familie in der Weise des Mittelsstandes seiner Gemeinde zu nähren vermöchte. Zeht hat er dieses nicht.

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen würde dieses nebst Wohnung und Holz eine durchschnittliche jährliche Löhnung von mindestens 600—700 Fr. für Gemeindeschullehrer, und 800—1000 Fr. für Bezirksschullehrer fordern.

Wir glauben gerne, man anerkenne das Ungenügende der bisherigen Besoldung der Lehrer, man fühle auch die Nachtheile alle, die diese mit sich führt, ja man verkenne die fördernde Wirkung einer Verbesserung derselben nicht und wäre gern bereit zu helsen; aber da entsteht die Frage: woher die Mittel nehmen, die hiefür erforderlich sind?

Verhehlen wir es uns hier nicht, die durchgreifende entspreschende Aufbesserung der Lehrergehalte, die gegenwärtig durchschnitts lich Alles in Allem kaum 420-450 Fr. betragen, auf die oben angedeutete Höhe würde mindestens einen jährlichen Zuschuß von 45 bis 60,000 Franken erfordern. Immerhin eine beträchtliche Summe! — (Schluß folgt.)